

Verbundkatalog Kalliope

Entnazifizierung

Bonsels, Waldemar

1945

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

HANS TRAUSAL
AMBACH
STARNBERGER SEE

13. Mai '45.

Herrn Waldemar B o n s e l s,
Ambach/See.

Sie werden Ihren Fall vor der kommenden Alliierten Politischen
Kommission in Person vertreten, und zwar infolge Ihres diplomatisch sein
wollenden Schreibens an mich vom 4. d.Mts ohne meine Mithilfe, auf die
Sie in Zukunft nicht mehr rechnen können.

Waldemar Bonsel

HANS TRAUSIL
AMBACH
STARNBERGER SEE

Ariel Haus, 3. Juni '45.

Herrn Waldemar B o n s e l s,
A m b a c h / See.

Seit meinem Schreiben an Sie vom 13.V.'45 liegt nunmehr
Ihr gesamter Briefwechsel mit dem in Haft befindlichen R-Sch-K-
Präsidenten Johst vor.

Es steht Ihnen ein letztes Mal frei, mich heute um 18 Uhr
aufzusuchen.



14. Okt. 1945.

Herrn

Dr. Franz Josef Schöningh München

Sehr geehrter Herr Schöningh.

Ich beglückwünsche Sie von Herzen zu Ihrem ersten öffentlichen Auftreten nach der amerikanischen Besetzung Bayerns. Mein Dank ist aufrichtig für Ihre freimütige, hochgestimmte und liebevolle Art, in der Sie in Ihrem Aufsatz "Die Galeere" für jene heimliche, verschüttete deutsche Substanz eintreten, auf deren Grundlage ein neuer Aufbau deutscher Art, deutschen Wesens und deutschen Volkstums gelingen wird.

Ueber diese gesinnungsgemässe Helligkeit Ihrer Worte hinaus, bewundere ich deren innere Ordnung und Klarheit, den Aufbau des Wesentlichen auf so spärlichem Raum, und die durchdachte Entschlossenheit, in

der Sie Ihre Rede zugleich an die Amerikaner
und an die Deutschen richten.

Ich hoffe von Herzen, dass die Zustimmung der
Besten Sie bei so schönem Beginn stützen wird
und der Glaube und die Liebe derer, in deren Na-
men ich zu diesem Wort der Zustimmung und des
Danks verpflichtet bin.

Seien Sie aufs Höflichste begrüßt

von Ihrem sehr ergebenen

Dringend
Urgent



An

Herrn **Waldemar Bonsels**
Frau
Frl.

21.11.80

geb.

13^b

A m b a c h

Post Ambach
.....

Frei durch Ablösung Reich

Der öffentliche Kläger bei der Spruchkammer Wolfratshausen

Wolfratshausen, den 30. Aug. 1946

Auf Grund der Angaben in Ihrem Meldebogen sind Sie von dem Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. 3. 1946 nicht betroffen.



Der öffentliche Kläger:

7. Dezember 1946

Sehr geehrter Herr Professor.

Ich antworte Ihnen auf Ihren Brief vom 3. Dezember bereitwillig, dass ich nach meiner langjährigen Kenntnis und persönlichen Erfahrung fest davon überzeugt bin, dass wir in Ihnen den schlechthin liberalen, demokratischen und vorurteilslosen Dozenten für Literatur an der Münchner Universität gekannt und geschätzt haben. Dass diese Grundeinstellung Ihrer Natur und Geisteshaltung sich wesentlich geändert haben sollte ist für mich nicht glaubhaft.

Ueber Ihr öffentliches Wirken während der Nazi-Zeit habe ich kein Urteil. Ich habe in dieser Zeit weder jemals eine politische noch eine wissenschaftliche Versammlung oder Vorlesung besucht, erinnere mich aber einer persönlichen Begegnung mit Ihnen in einem Konzert im Jahre 1938, bei der Sie sich bitter bei mir darüber beklagten, dass die kulturellen Maximen des Regimes Ihnen die Freiheit und Offenheit für die von Ihnen gewünschte Einwirkung, schmerzlich beeinträchtigt

Mit besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

31. Januar 1946.

Ich bestätige Herrn Hans Grünwald aus Ambach gern, dass mir im Ablauf unserer mehrjährigen Nachbarschaft und Bekanntschaft niemals eine Gesinnung oder Handlung vorgekommen ist, die ihn in propagandistischer oder gar aggressiver Weise als Anhänger der Partei gekennzeichnet hätte. Es ist mir über diese persönliche Erfahrung hinaus in unserer Ortschaft nichts zu Ohren gekommen, dass in solchem Sinn sein Verhalten als parteipolitisch aktiv kennzeichnete. Ich habe vielmehr den bestimmten Eindruck, dass sich Herr Hans Grünwald für jedes Argument, das die zurückliegende Wirkung der Partei als verhängnisvoll darstellte, offen und zugänglich zeigte.

b.

19. 8. 1946.

Ich bestätige Herrn Josef Grünwald auf dessen Wunsch, dass mir in der Gemeinde Holzhausen-Ambach nichts zu Ohren gekommen ist, das das Verhalten und die Arbeitsleistung als rechtlich und massvoll in Frage stellt. Eine Unterredung aus dem Jahre 1942 spricht für seine menschliche und vernünftige Einstellung. Es war Folgendes :

Ich bat den damaligen Bürgermeister Josef Grünwald zumir, um Beschwerde über seinen Stellvertreter, den Hauptlehrer Schleich, zu führen, der die Gemeinde durch sein Verhalten in Abwesenheit des Bürgermeisters bedrängte und aufreizte. Herr Grünwald nahm diese Beschwerde sachlich und durchaus mit Wohlwollen auf und versprach mir, nach Kräften dafür zu wirken, dass die nationalsozialistischen Uebertreibungen des Hauptlehrers abgestellt werden sollten. Diese Beschwerde hatte keinerlei nachteilige Folgen für mich. Es fand eine Unterredung zwischen dem Bürgermeister und dem Hauptlehrer Schleich statt, die ziemlich stürmisch verlaufen ist und durchaus im Sinne meiner Beschwerde gehalten wurde.

Seinem Bekenntnis nach, das aus dem Jahre 1933 stammt, hat Josef Grünwald anfänglich ehrlich geglaubt, was er vertrat. Seine Wirkung in der Gemeinde war beschränkt, da er hier selten anwesend war.

Dr. jur. Hans Pietsch
Rechtsanwalt

~~Schillerstr. 20~~
~~Rehau~~

Büro: Rehau, Ludwigstr. 6
Telefon Nr. 5

13a Rehau, am 3. Februar 1947.
~~Kett~~

An Herrn
Waldemar B o n s e l s ,
Schriftsteller
A m b a c h a. Starnbergersee
Seestrasse.

Sehr geehrter Herr Bonsels !

Ich vertrete Herrn Waldemar G l a s e r in seinem
Spruchkammerverfahren.

Gegen meinen Mandanten wirkt zunächst die Tatsache
sehr belastend, dass er mit mehreren Veröffentlichungen auf der Liste
des NS.-Schrifttums steht. Ich bin daher bemüht, aus dem Inhalt seiner
Bücher zu beweisen, dass deren Geist geradezu im Gegensatz zu der an-
geprangerten NS.-Gewaltherrschaftspolitik stand.

Mein Mandant hat mir mitgeteilt, dass Sie im Besitz
seines Buches "Ein Trupp SA " sind. Namens meines Mandanten wäre ich
Ihnen zu grossem Dank verpflichtet, wenn Sie mir dieses Buch liebens-
würdigerweise bis zum Abschluss des Spruchkammerverfahrens zur Ver-
fügung stellen würden.

Darf ich Sie bitten, mir es auf meine Kosten unter
Einschreiben zu übersenden und aus einem Begleitschreiben ersichtlich
zu machen , dass das Buch zum Zwecke der Vorlage bei der Spruchkammer
übersendet wird, damit die Versendung bei einer etwaigen Zensur nicht
beanstandet wird.

Indem ich Ihnen für Ihre Bemühung im voraus bestens
danke, verbleibe ich mit besonderer

Hochachtung :

H. Pietsch

8. Febr. 47.

Herrn

Dr. Hans Pietsch, Rechtsanwalt

Rehau-

Sehr geehrter Herr Doktor.

Im Besitz Ihres Schreibens vom 3. Februar übersende ich Ihnen gleichzeitig eingeschrieben das Buch des Waldemar Glaser für das bevorstehende Spruchkammerverfahren.

Ich hoffe mit Ihnen und Herrn Glaser gemeinsam, dass die richterlichen Herren bei ihrem Urteil nicht allein das Verhalten des Angeklagten in Betracht ziehen werden, sondern auch seine Gesinnung und seinen Charakter. Meine letzten Erfahrungen mit den amerikanischen Herren auf diesem Gebiet geben zu der Hoffnung Anlass, dass solche Gesichtspunkte neuerdings ernstlich in Betracht gezogen werden.

Mit meinen besten Wünschen für einen guten Ausgang des Verfahrens begrüße ich Sie

als Ihr sehr ergebener

Lieber verehrter Herr Bonsels -

gestern las ich in unserer Zeitung wieder Ihren Namen und den Hinweis darauf, daß ein neues Werk von Ihnen im Erscheinen ist; das veranlaßt mich, nach so langer Zeit des Schweigens (und unendlicher Geschehnisse...) mich einmal wieder bei Ihnen vernehmlich zu machen. Nicht bloß, um die einst zwischen uns begonnene Verbindung wieder aufzunehmen, sondern - sehr pro domo, wie die Dinge leider liegen. Ich bin durch einen mir völlig unverständlichen Beschluß des hiesigen Hauptausschusses für Entnazifizierung aus meinem Amt entlassen worden, ohne je gehört worden zu sein und ohne jegliche Angaben von Gründen. Ich muß vermuten, daß irgendwelche Denunziation oder Böswilligkeit dahinter steckt, und habe durch einen Rechtsanwalt Berufung eingelegt. Eine leise Hoffnung besteht, daß diese hilft, aber ich brauche dazu eine Reihe von Zeugnissen, die mir bestätigen helfen, daß ich in meiner ganzen Art, als Lehrer, als Mensch, als Publizist absolut kein Nazi gewesen bin. Darf ich Sie auch, lieber verehrter Herr Bonsels, um eine solche Äußerung bitten? Ich weiß, Sie kennen mich ja nur aus meinen Briefen und einigen Buchbesprechungen, aber vielleicht genügt Ihnen das, wie es auch schon ^{von} verschiedenen Schriftstellern genügt hat, einiges über Ihre Eindrücke meiner Art niederzuschreiben, was mir helfen könnte. Es geht um meine gesamte Existenz, die materielle wie die seelische und geistige. Ich würde sonst nicht mit einer solchen Bitte kommen...

Das Ganze drückt umso bitterer auf mich, als ich nie ein Mensch gewesen bin, der politisch irgendwie hervorgetreten ist, ja auch nur besonders interessiert an irgendwelchen politics war; ich bin in die Partei hinein-"befördert" worden, nachdem ich zu einem Amt in der NSV befohlen worden war - beides gegen meinen Willen, aber man konnte ja nicht nein sagen, wenn man sich nicht beruflich gefährden wollte; und angesichts meiner sonstigen Unbeliebtheit als liberale Natur dachte ich damals: na in Gottes Namen, dann hast du vielleicht mehr Möglichkeit, an geistigen Gütern und Werten einer besseren Zeit zu retten, als wenn du abseits stehst. So wurde ich PG. vom 1. Mai 1937 - das Harmloseste etwa, was es geben kann. Und ich habe in all meinem Tun, im Unterricht und im Druck, stets mich bemüht in jenem Sinne zu wirken, so weit man das

eben konnte und - versteckt - durfte. Kollegen, die alte Pg.s und stadtbekannte Nazi=Gläubige waren, sind längst wieder im Amt. Ich bin deklassiert und stehe vor dem Nichts, ohne daß ich mir etwas vorzuwerfen hätte... eher das Gegenteil!

Sie werden ja, lieber Herr Bonsels, selbst genug von den Nazis zu leiden gehabt haben, um sich in meine Lage hineinversetzen zu können. Vielleicht bin ich nicht der erste, der sich mit einer solchen Bitte an Sie wendet. Es wäre gut, Sie erwähnten in Ihrem Schreiben, wie Sie im Dritten Reich befehdet worden sind und daß ich mich für Sie eingesetzt habe, in voller Objektivität. Vielleicht haben Sie in der "Literatur", die ja auch mißliebig genug war, gelegentlich meine ständigen Buchbesprechungen kennen gelernt (1933 - zum Ende der Zeitschrift, etwa 1942 oder 1943); sie waren alle von dem gleichen Geist getragen.

Vielleicht haben Sie auch Gelegenheit, mit Herrn Süskind zu sprechen; früher wohnte er ja auch in Ambach. Er wird Ihnen das bestätigen - vielleicht ist er auch selbst bereit, für mich mit einem entsprechenden Schreiben einzutreten, und wenn Sie ihn sehen sollten, - ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie ihn darum befragten. Ich würde an ihn selbst schreiben, aber ich weiß nicht, ob er sich in Ambach aufhält. Sie werden es leicht feststellen können, denke ich.

Verzeihen Sie mir, daß ich mit solchen Anliegen an Sie komme und Ihre Zeit und Arbeitskraft in Anspruch nehme. Ich täte es nicht, wenn ich es nicht bitter nötig hätte. Sie ahnen nicht, was es mich kostet, - Bettelbriefe schreiben zu müssen. Aber ich tu es ja nicht nur um meiner Person willen. Stünde ich allein da, die Sache wäre viel einfacher.

Von sonstigem Persönlichen mag ich nichts schreiben. Wäre dies eine nicht, wir könnten zufrieden sein. Ich lege völlig zurückgezogen, in einiger Menschenscheuheit, und freu mich, daß ich eine tapfere Frau habe. Sonst hielte ichs nicht aus.

Es ist kein schöner Osterbrief, den ich Ihnen da schreibe; aber meine und meiner Frau Wünsche für Ihre Ostertage und Ihr Werk sind deshalb doch herzlich und aufrichtig.

In stets gleicher Verehrung grüßt Sie
Ihr Ihnen ergebener

14. 4. 47.

Herrn

Studienrat Herbert Schönfeld.

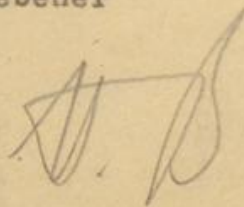
Lüdenscheid.

Sehr geehrter Herr Herbert Schönfeld.

Ich bestätige Ihnen auf Ihren Wunsch gern, dass Sie einer der Wenigen gewesen sind, die in der Nazi-Zeit, als meine Bücher verbrannt und verboten wurden, für meine Sache eingetreten sind. Unter dieser Sache verstehe ich eine literarische und dichterische Welt, die der Weltanschauung der N.S.D.A.P. heterogen entgegengesetzt gewesen ist. Ich habe alle öffentlichen Arbeiten, ^{von denen} die ich hierüber hinaus, in der Nazi-Zeit zu Gesicht bekommen habe, (in der Hauptsache Buchbesprechungen,) niemals anders aufgefasst und empfunden, als dass Sie in solchen Äußerungen der Vorkämpfer und Verteidiger immer nur der Kulturgüter gewesen sind, die wir aus altem Herkommen als künstlerisch wertvoll, human und echt eingeschätzt haben. Ich habe niemals eine Zeile von Ihnen gelesen, die den tendenziösen und politischen Kulturverwirrungen Vorschub geleistet hätten.

Mit höflichen Grüßen

Ihr sehr ergebener



31. Juli 1947.

Es ist mir bekannt, dass Herr Heinrich *Junglmayr* ein untergeordnetes Amt in der Partei innegehabt hat. Bei gelegentlichen persönlichen Begegnungen mit mir benahm sich Herr *Junglmayr* während dieser Zeit anständig, zurückhaltend und ohne Anmassung. Er machte keinerlei Versuche mich für die Partei zu gewinnen, und hat meinen Widerspruch gegen Massnahmen der Nazis hingenommen, ohne mir Schaden zuzufügen, oder meine Einstellung zu verdächtigen. Ueber die Jahre seiner Militärdienstplicht ist mir nichts bekannt.

Wilhelm Fronemann
© Frankfurt a. M. - Ginnheim
Höhenblick 12
Fernspr.: 55183

Frankfurt a. Main den 16. Februar 1948
F/Swn.

Sehr geehrter Herr B o n s e l s ,

entschuldigen Sie , wenn ich Ihnen mit einer bestimmten Frage auf den Leib rücke. Überall vernimmt man ein Rauden um Ihre Person , und als ich einen rheinischen Verlag der britischen Zone neuerdings auf eins Ihrer Bücher aufmerksam machte, da bekam ich als Antwort : Bonsels ist verboten ! Nach Ausserungen, die Dr. Elster machte , scheint das zu stimmen , aber heute schreibt Freund Winckler , Sie veröffentlichten in Stuttgart und in der britischen Zone , unterstanden also keinem Verbot. Wer hat nun recht? Mit ist es natürlich unangenehm , wenn ich bei gelegentlichen Hinweisen auf solche Voreingenommenheit stosse. Bitte , geben Sie mir doch sichere Auskunft, die selbstverständlich durchaus vertraulich behandelt wird. Mir wurde gesagt, Sie hätten allerdings Schwierigkeiten mit der Militärregierung gehabt, weil Sie in einem Vorwort den Unterschied zwischen deutscher und jüdischer Mentalität herausgestellt hätten, das sei Ihnen überl gedeutet worden. An sich wäre das bei den heutigen verhältnissen kein Wunder, aber es läge doch kein Grund vor , daraus ein Berufsverbot zu machen .

Mit verbindlichen Grüßen ,

Ihr

Wilhelm Fronemann

WALDEMAR BONSELS

Abnahme. Z. H. v. Herrn Dr. Friedrich
Härker, Stuttgart

AMBACH, d. 18.3.48.
AM STARNBERGER SEE

An die

Gesellschaft der Musik- und Kunstfreunde

z. Hd. ds. Herrn Helmut Dörr

Heidelberg.

Sehr geehrter Herr Dörr.

Ich mache heute von Ihrer freundlichen Erlaubnis Gebrauch, Ihnen und den amerikanischen Freunden Ihrer Sache in Heidelberg den "Fall" vorzutragen, der in diesen Monaten zur Diskussion steht, und meine öffentliche Freiheit im amerikanischen Sektor beschränkt.

Die Sache begann im Jahre 1932, also vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Ich muss hier beginnen, da der Ablauf des Ganzen ohne die Ursachen nicht verständlich ist. Ich hatte im Jahre 1931 im Verlag Ullstein ein Buch mit Jugenderinnerungen herausgegeben, das ich "Tage der Kindheit" nannte. Aus diesem Buch las ich im Winter 1932 das Kapitel 'Mia Stern' in Leipzig vor einem grossen Auditorium öffentlich vor. Das Kapitel behandelt die Begegnung des Kanben, des jugendlichen Helden des Buchs, mit einem jüdischen Kind, einem Mädchen, und seine Erlebnisse mit einer jüdischen Familie und einem alten jüdischen Händler. Ich glaube, es ist in Deutschland, von objektiver und deutscher Seite her, kaum eine Erzählung geschrieben worden, die den jüdischen Menschen liebevoller und gütiger darstellt. So war es kein Wunder, dass nach dem Vortrag zwei S.A.-Leute das Künstlerzimmer des Saals, in dem ich gelesen hatte, betraten, mich in barscher Weise zurechtwiesen und mich fragten, ob ich im Auftrag des Verlags Ullstein, gegen Bezahlung, jüdische Propaganda triebe und für das Judentum einträte. Ich warf sie hinaus.

Dieser Vorfall wäre wohl in Vergessenheit geraten, wenn die "Welt-

bühne" in Berlin nicht in einer Glosse: "Anmassung der S.A.", (oder ähnlich) veröffentlicht hätte. Als einige Monate darauf die Nationalsozialisten an die Macht kamen, wurde durch das Amt Rosenberg, dieses mein Verhalten gegen die S.A. und mein angebliches Eintreten für das Judentum zum Anlass genommen, meine Bücher, bis auf drei Jugendbücher, zu verbieten und öffentlich zu verbrennen. Der Grund wurde nicht bekanntgegeben, so dass im In- und Ausland ein verständliches Rätselraten um dieses Verbot entstand, denn ich war damals der am meisten gelesendste deutsche Autor im Inland und im Ausland und niemals politisch hervorgetreten.

Ich versuchte nach diesen Verböten, soweit es mir möglich war, mich öffentlich zu verteidigen und darzutun, dass mir die Unterschiede zwischen jüdischem und deutschen Wesen sehr wohl bekannt seien, und tat diese Unterschiede deutlich dar, ohne ein einziges schmähendes oder herabwürdigendes Wort. Es war ein Aufsatz, der damit endete, dass ich die Regierung und die Öffentlichkeit vor der Entwürdigung des jüdischen Menschen warnte, und dartat, der Jude sei nicht besser oder schlechter als der Deutsche, sondern *a n d e r s*. Dieser Versuch war eine Verteidigung, kein Angriff. Jedoch jedes Bemühen zu einem Ausgleich mit der Kulturprominenz der Partei blieb erfolglos, so dass ich im Jahre 1934 nach Amerika emigrierte.

Ich kam im Jahre 1935 auf den Wunsch und auf die Bitte meines langjährigen Freundes und Nachbarn Hanns Johst zurück, der inzwischen Präsident der Reichsschrifttumskammer geworden war, und mir versprach, die unsinnigen Verbote meiner Bücher aufzuheben. Die Reichsschrifttumskammer wurde mir zum Beitritt eröffnet, den Antrag, der Partei oder einer ihrer Gliederungen beizutreten, lehnte ich endgültig ab. Wobei es bis zuletzt geblieben ist.

Es ist Hanns Johst niemals ganz gelungen, mich von dem Rosenberg-schen Bannfluch zu befreien. Meine Bücher durften in keiner deutschen Leihbibliothek aufgenommen werden und für meine Hauptwerke wurde kein Papier bewilligt.-

Nach dem Einzug der Amerikaner in Deutschland wurde naturgemäss kein Einwand gegen das Erscheinen meiner Bücher erhoben, bis eine niederträchtige und hinterhältige Anzeige, ich hätte mich antisemitisch geäussert, das Misstrauen der Amerikaner wachrief. (Der Denunziant ist mir bekannt.) Es erging ein Auftritts- und Publikationsverbot im amerikanischen Sektor. Von englischer und französischer Seite wurde kein Einwand erhoben. Als Anlass wurde zu Anfang ein Aufsatz über Novalis genommen, in dem ich dessen Worte: "Das Judentum ist dem Christentum schnurstraks entgegengesetzt", zu Grunde legte, mich erneut mit dem Problem auseinanderzusetzen. Auch diese Problemstellung ist sachlicher Natur. Es fallen Worte, die den Unterschied betonen, aber keinerlei schmähende oder herabwürdigende oder gar hetzerische. Ich distanzierte mich in diesem Vorwort zur Novalisausgabe ausdrücklich von der antisemitischen Propaganda der Partei. Nicht jetzt, sondern damals.

Herr Isenstead, in der Amerikanischen Control Division, durch dessen Hände diese Nachprüfung ging, behandelte den Fall sachlich und ohne Agression, er besuchte mich in meinem Haus in Ambach und ich hatte nach einer längeren Diskussion den Eindruck, als verstünde Herr Isenstead, dass das jüdisch-christliche Problem mich vom religiösen Standpunkt aus beschäftigt habe, nicht aber vom rassischen oder völkischen, am wenigsten auf eine Art, die den jüdischen Menschen herabsetzte. Ich erzählte ihm, dass ich die "Tage der Kindheit", jenes Buch, das die Nazis einst zum Anlass ihrer Verfolgung genommen hatten und das mir als prosemitisch

ausgedeutet worden war, gleich neu erscheinen lassen würde, sodass ein Dokument meiner wohlwollenden Einstellung zum jüdischen Menschen öffentlich vorläge. Dies geschah. (Verlag P. Keppler, Baden-Baden.)

Hiermit waren die Gründe für den ersten Fall der Anklage klargelegt. Die Amerikaner verlangten nun später von mir, falls meine Sache endgültig in Ordnung und zur Ruhe kommen sollte, ich möchte ihnen das Manuskript meines grossen historischen Romans "Dositos" vorlegen. Dieses Buch spielt zur Zeit Christi in Jerusalem und schildert die geistige Wirkung und den tragischen Tod des Messias, wie beides sich, nach meiner Ueberzeugung, unabhängig von der dogmatischen Kirchenauffassung, damals zugetragen haben musste. Es sind in diesem Buch naturgemäss die Kämpfe der Römer, der Griechen und Syrer mit dem Judentum dargestellt. Dieses Buch wurde von Herrn Isenstead als antisemitisch empfunden, obgleich vom Autor aus kein antisemitisches Wort fällt.

Die Geschichte dieses Manuskripts ist folgende: Es ist in den Jahren 1937-1941 entstanden. Ich reichte es der Kulturinstanz der Partei ein und es wurde deshalb verboten, weil die Persönlichkeit Christi, die mit Ehrfurcht und Andacht in meinem Buch hochgestellt wird, bekannterweise in jenen Zeiten der Nazis eine schlechte Presse hatte. So beschloss ich kurzerhand, das Manuskript in hundert Exemplaren vervielfältigen zu lassen, dies geschah hinter dem Rücken der Partei, ohne die erforderliche Bewilligung für Papier und Druck. Ich sandte gleich nach dem Ausdruck achtzig Exemplare an meine Freunde, aus Sorge, das Manuskript möchte in den Kriegswirren verloren gehen, und gleichzeitig liess ich zehn Exemplare an prominente Vertreter der Partei mit der Bitte schicken, das Buch zu lesen und mir mitzuteilen, ob es jetzt veröffentlicht werden dürfte oder nicht. (An Adolf Hitler ist das Buch nicht gesandt worden.)

Diese Sendung an die Parteileute war nichts anderes, als ein Dekungsmanöver für den Druck überhaupt. Es ging auch gut, ohne dass mir etwas geschah, ich bekam höfliche Dankesschreiben, aber die Erlaubnis für den Druck als Herausgabe wurde mir nicht erteilt. Die Meinung und das Urteil der Herren der Parteiprominenz war mir bei dieser Massnahme vollkommen gleichgültig. Es handelte sich für mich ausschliesslich darum, dass ich, ohnehin verdächtigt und beeinträchtigt, wegen des unerlaubten Drucks eines verbotenen Manuskripts nicht zur Rechenschaft gezogen wurde. Das Buch ist niemals verkauft worden, sondern nur als Geschenk an meine Freunde gesandt und nur deshalb, weil ich besorgt war, das handschriftliche Manuskript möchte zerstört werden. Ich bemerke noch, dass dieses Buch in der damals gedruckten Form nicht endgültig ist. Ich arbeite heute noch daran, ein ergänzendes Kapitel ist entstanden, und alles, was antisemitisch ausgelegt werden könnte, ist gemildert.

Dies sind wesentlich und der Wahrheit gemäss, die Vorgänge, die zu einem Einspruch der Amerikanischen Militärregierung geführt haben, ich glaube nicht, dass ein kluger, sachlich eingestellter, das Dichterische des Buchs ermessender Beurteiler diesem Buch antisemitische Tendenz nachzusagen vermöchte. Ich verstehe auf der andern Seite sehr wohl die Empfindlichkeit und die Sorge eines jüdischen Herrn, es möchte nach allem Leid, was dem jüdischen Volk widerfahren ist, jetzt jedes Kampfeswort, auch aus historischer Zeit, anders eingeschätzt werden als in ruhigen Tagen. Ueber diesem Verständnis bleibt meine feste Ueberzeugung bestehen, dass das unterscheidende und ordnende Wort bei der Behandlung des Problems, von weit grösserer Bedeutung ist, als das verwischende und vertuschende Wort. Aber diese, meine Bemerkung führt schon zum Pro-

blem selbst und zum moralischen und ästhetischen Gehalt des Buchs, über das nicht ernsthaft diskutiert werden kann, bevor das Buch nicht in seiner endgültigen Form vorliegt.-

Die Belege für alle Aussagen, die ich hier gemacht habe, sind vorhanden; so die Verbote meiner Bücher aus dem amtlichen Börsenblatt und aus der Presse von 1933, der Verfasser der Glosse in der "Weltbühne", die "Tage der Kindheit" u. s. f.

Was die "Tage der Kindheit" betrifft, möchte ich noch erwähnen, dass ich dieses Buch, ungeachtet des Verbots, der Partei, im Jahre 1942 neu herausgegeben habe, ohne das als prosemistisch beanstandete Kapitel: "Mia Stern" zu streichen. Dieses Wagnis bedeutete damals eine grosse Gefahr für mich und den Verleger (Werner Jöhren, West-Ost-Verlag, Berlin). Es ging nur gut, weil die Kapitelüberschrift geändert und die Sache nicht beachtet wurde. Hätte ich jemals antisemitische Vorsätze im Ungeist der Nazis auch nur erwogen, so hätte ich mich durch den Neudruck dieses Buchs nicht in Gefahr gebracht.

L. H.

A b s c h r i f t

Waldemar Bonsels

Ambach, d. 18.3.48.

Am Starnberger See

An die

Gesellschaft der Musik- und Kunstfreunde

z. Hd. ds. Herrn Helmut Dörr

Heidelberg.

Sehr geehrter Herr Dörr.

Ich mache heute von Ihrer freundlichen Erlaubnis Gebrauch, Ihnen und den amerikanischen Freunden Ihrer Sache in Heidelberg den "Fall" vorzutragen, der in diesen Monaten zur Diskussion steht und meine öffentliche Freiheit im amerikanischen Sektor beschränkt.

Die Sache begann im Jahre 1932, also vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Ich muss hier beginnen, da der Ablauf des Ganzen ohne die Ursachen nicht verständlich ist. Ich hatte im Jahre 1931 im Verlag Ullstein ein Buch mit Jugenderinnerungen herausgegeben, das ich "Tage der Kindheit" nannte. Aus diesem Buch las ich im Winter 1932 das Kapitel 'Mia Stern' in Leipzig vor einem grossen Auditorium öffentlich vor. Das Kapitel behandelt die Begegnung des Knaben, des jugendlichen Helden des Buchs, mit einem jüdischen Kind, einem Mädchen, und seine Erlebnisse mit einer jüdischen Familie und einem alten jüdischen Händler. Ich glaube, es ist in Deutschland, von objektiver und deutscher Seite her, kaum eine Erzählung geschrieben worden, die den jüdischen Menschen liebevoller und gütiger darstellt. So war es kein Wunder, dass nach dem Vortrag zwei S.A.-Leute das Künstlerzimmer des Saals, in dem ich gelesen hatte, betraten, mich in barscher Weise zurechtwiesen und mich fragten, ob ich im Auftrag des Verlags Ullstein, gegen Bezahlung, jüdische Propaganda triebe und für das Judentum einträte. Ich warf sie hinaus.

Dieser Vorfall wäre wohl in Vergessenheit geraten, wenn die "Weltbühne" in Berlin nicht in einer Glosse: "Anmassung der S.A." (oder ähnlich) veröffentlicht hätte. Als einige Monate darauf die Nationalsozialisten an die Macht kamen, wurde durch das Amt Rosenberg,

dieses mein Verhalten gegen die S.A. und mein angebliches Eintreten für das Judentum zum Anlass genommen, meine Bücher, bis auf drei Jugendbücher, zu verbieten und öffentlich zu verbrennen. Der Grund wurde nicht bekanntgegeben, so dass im In- und Ausland ein verständliches Rätselraten um dieses Verbot entstand, denn ich war damals der am meisten gelesenste deutsche Autor im Inland und im Ausland und niemals politisch hervorgetreten.

Ich versuchte nach diesen Verboten, soweit es mir möglich war, mich öffentlich zu verteidigen und darzutun, dass mir die Unterschiede zwischen jüdischem und deutschem Wesen sehr wohl bekannt seien, und tat diese Unterschiede deutlich dar, ohne ein einziges schmähendes oder herabwürdigendes Wort. Es war ein Aufsatz, der damit endete, dass ich die Regierung und die Öffentlichkeit vor der Entwürdigung des jüdischen Menschen warnte, und dartat, der Jude sei nicht besser oder schlechter als der Deutsche, sondern *a n d e r s*. Dieser Versuch war eine Verteidigung, kein Angriff. Jedoch jedes Bemühen zu einem Ausgleich mit der Kulturprominenz der Partei blieb erfolglos, so dass ich im Jahre 1934 nach Amerika emigrierte.

Ich kam im Jahre 1935 auf den Wunsch und auf die Bitte meines langjährigen Freundes und Nachbarn Hanns Johst zurück, der inzwischen Präsident der Reichsschrifttumskammer geworden war, und mir versprach, die unsinnigen Verbote meiner Bücher aufzuheben. Die Reichsschrifttumskammer wurde mir zum Beitritt eröffnet, den Antrag, der Partei oder einer ihrer Gliederungen beizutreten, lehnte ich endgültig ab. Wobei es bis zuletzt geblieben ist.

Es ist Hanns Johst niemals ganz gelungen, mich von dem Rosenbergschen Bannfluch zu befreien. Meine Bücher durften in keiner deutschen Leihbibliothek aufgenommen werden und für meine Hauptwerke wurde kein Papier bewilligt. -

Nach dem Einzug der Amerikaner in Deutschland wurde naturgemäss kein Einwand gegen das Erscheinen meiner Bücher erhoben, bis eine niederträchtige und hinterhältige Anzeige, ich hätte mich antisemitisch geäußert, das Misstrauen der Amerikaner wachrief. (Der Denunziant ist mir bekannt.) Es erging ein Auftritts- und Publikationsverbot im amerikanischen Sektor. Von englischer und französischer Seite wurde kein Einwand erhoben. Als Anlass wurde zu Anfang ein Aufsatz über

Novalis genommen, in dem ich dessen Worte: "Das Judentum ist dem Christentum schnurstraks entgegengesetzt", zu Grunde legte, mich erneut mit dem Problem auseinanderzusetzen. Auch diese Problemstellung ist sachlicher Natur. Es fallen Worte, die den Unterschied betonen, aber keinerlei schmähende oder herabwürdigende oder gar hetzerische. Ich distanzierte mich in diesem Vorwort zur Novalisausgabe ausdrücklich von der antisemitischen Propaganda der Partei. Nicht jetzt, sondern damals.

Herr Isenstead, in der Amerikanischen Control Division, durch dessen Hände diese Nachprüfung ging, behandelte den Fall sachlich und ohne Agression, er besuchte mich in meinem Haus in Ambach, und ich hatte nach einer längeren Diskussion den Eindruck, als verstünde Herr Isenstead, dass das jüdisch - christliche Problem mich vom religiösen Standpunkt aus beschäftigt habe, nicht aber vom rassischen oder völkischen, am wenigsten auf eine Art, die den jüdischen Menschen herabsetzte. Ich erzählte ihm, dass ich die "Tage der Kindheit", jenes Buch, das die Nazis einst zum Anlass ihrer Verfolgung genommen hatten und das mir als prosemitisch ausgedeutet worden war, gleich neu erscheinen lassen würde, so dass ein Dokument meiner wohlwollenden Einstellung zum jüdischen Menschen öffentlich vorläge. Dies geschah. (Verlag P. Keppler, Baden - Baden.)

Hiermit waren die Gründe für den ersten Fall der Anklage klargelegt. Die Amerikaner verlangten nun später von mir, falls meine Sache endgültig in Ordnung und zur Ruhe kommen sollte, ich möchte ihnen das Manuskript meines grossen historischen Romans "Dositos" vorlegen. Dieses Buch spielt zur Zeit Christi in Jerusalem und schildert die geistige Wirkung und den tragischen Tod des Messias, wie beides sich, nach meiner Überzeugung, unabhängig von der dogmatischen Kirchenauffassung, damals zugetragen haben musste. Es sind in diesem Buch naturgemäss die Kämpfe der Römer, der Griechen und Syrer mit dem Judentum dargestellt. Dieses Buch wurde von Herrn Isenstead als antisemitisch empfunden, obgleich vom Autor aus kein antisemitisches Wort fällt.

Die Geschichte dieses Manuskripts ist folgende: Es ist in den Jahren 1937 - 1941 entstanden. Ich reichte es der Kulturinstanz der Partei ein und es wurde deshalb verboten, weil die Persönlichkeit Christi, die mit Ehrfurcht und Andacht in meinem Buch hochgestellt wird, bekannterweise in jenen Zeiten der Nazis eine schlechte Presse hatte. So beschloss ich kurzerhand, das Manuskript in hundert Exemplaren verviel-

fältigen zu lassen, dies geschah hinter dem Rücken der Partei, ohne die erforderliche Bewilligung für Papier und Druck. Ich sandte gleich nach dem Ausdruck achtzig Exemplare an meine Freunde, aus Sorge, das Manuskript möchte in den Kriegswirren verloren gehen, und gleichzeitig liess ich zehn Exemplare an prominente Vertreter der Partei mit der Bitte schicken, das Buch zu lesen und mir mitzuteilen, ob es jetzt veröffentlicht werden dürfte oder nicht. (An Adolf Hitler ist das Buch nicht gesandt worden.)

Diese Sendung an die Parteileute war nichts anderes, als ein Deckungsmanöver für den Druck überhaupt. Es ging auch gut, ohne dass mir etwas geschah, ich bekam höfliche Dankesschreiben, aber die Erlaubnis für den Druck als Herausgabe wurde mir nicht erteilt. Die Meinung und das Urteil der Herren der Parteiprominenz war mir bei dieser Massnahme vollkommen gleichgültig. Es handelte sich für mich ausschliesslich darum, dass ich, ohnehin verdächtigt und beeinträchtigt, wegen des unerlaubten Drucks eines verbotenen Manuskripts nicht zur Rechenschaft gezogen wurde. Das Buch ist niemals verkauft worden, sondern nur als Geschenk an meine Freunde gesandt und nur deshalb, weil ich besorgt war, das handschriftliche Manuskript möchte zerstört werden. Ich bemerke noch, dass dieses Buch in der damals gedruckten Form nicht endgültig ist. Ich arbeite heute noch daran, ein ergänzendes Kapitel ist entstanden, und alles, was antisemitisch ausgelegt werden könnte, ist gemildert.

Dies sind, wesentlich und der Wahrheit gemäss, die Vorgänge, die zu einem Einspruch der Amerikanischen Militärregierung geführt haben, ich glaube nicht, dass ein kluger, sachlich eingestellter, das Dichterische des Buchs ermessender Beurteiler diesem Buch antisemitische Tendenz nachzusagen vermöchte. Ich verstehe auf der andern Seite sehr wohl die Empfindlichkeit und die Sorge eines jüdischen Herrn, es möchte nach allem Leid, was dem jüdischen Volk widerfahren ist, jetzt jedes Kampfeswort, auch aus historischer Zeit, anders eingeschätzt werden als in ruhigen Tagen. Über diesem Verständnis bleibt meine feste Überzeugung bestehen, dass das unterscheidende und ordnende Wort bei der Behandlung des Problems von weit grösserer Bedeutung ist, als das verwischende und vertuschende Wort. Aber diese, meine Bemerkung führt schon zum Problem selbst und zum moralischen und ästhetischen Gehalt des Buchs, über das nicht ernsthaft diskutiert werden kann, bevor das Buch nicht in seiner endgültigen Form vorliegt. -

Die Belege für alle Aussagen, die ich hier gemacht habe, sind vorhanden; so die Verbote meiner Bücher aus dem amtlichen Börsenblatt und aus der Presse von 1933, der Verfasser der Glosse in der "Weltbühne", die "Tage der Kindheit" u. s. f.

Was die "Tage der Kindheit" betrifft, möchte ich noch erwähnen, dass ich dieses Buch, ungeachtet des Verbots, der Partei, im Jahre 1942 neu herausgegeben habe, ohne das als prosemitisch beanstandete Kapitel 'Mia Stern' zu streichen. Dieses Wagnis bedeutete damals eine grosse Gefahr für mich und den Verleger (Werner Jöhren, West - Ost - Verlag, Berlin) . Es ging nur gut, weil die Kapitelüberschrift geändert und die Sache nicht beachtet wurde. Hätte ich jemals antisemitische Vorsätze im Ungeist der Nazis auch nur erwogen, so hätte ich mich durch den Neudruck dieses Buchs nicht in Gefahr gebracht.

23. Juni 1949.

Herrn

Erich Kuby

Weilheim.

Sehr geehrter lieber Herr Kuby.

Wenn ich Ihnen nicht an der Öffentlichkeit beinahe täglich begegnete, würde ich Sie und Ihre liebe Frau für verschollen erklären. Da Sie meine Angelegenheiten vom ersten Stirnrunzeln der Militärregierung an, bis zu Herrn Isensteads Ausfall in der "Neuen Zeitung" durch Tat und Teilnahme miterlebt haben, sende ich Ihnen heute die "Randbemerkungen", die etwas verspätet fertig geworden sind, weil ich die Druckerlaubnis der französischen Militärregierung abgewartet habe. Eigentlich ist die ganze Sache "verspätet" und sie interessiert mich nur noch insoweit, als eine Reihe von Persönlichkeiten, die ins rechte Bild der Sache gelangen soll, die Broschüre haben muss. Ich habe diese Rechtfertigung weder an die Presse senden lassen, noch wird sie im Buchhandel zu haben sein, weil ich jetzt keinen öffentlichen Lärm mehr möchte.

Ich hoffe, es geht Ihnen und den Ihren gut, und wenn Ihr Weg Sie eines Tages an das Bett des schwerseerkranken Süskind führen sollte, schauen Sie hoffentlich auch bei mir herein.

Stets von Herzen

Ihr

29. 6. 49.

Herrn

Lothar Schmidt

Hösel/Düsseldorf.

Sehr geehrter Herr Lothar Schmidt.

Ich bestätige Ihnen auf Ihren Wunsch gerne, dass ich bei meinem Besuch in Göttingen in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes, Ihr Verhalten und Ihre Einstellung als eine grosse Beruhigung und Freude empfunden habe, da sie ein befreiendes Gegengewicht gegen die Verfolgungen darstellten, die mir vom Amt Rosenberg geschahen. Ich entsinne mich Ihrer Worte, dass keinesfalls zu dulden sei, dass die Kulturprominenz der Partei jede literarische oder künstlerische Autorität unterdrücke, die ihre eigene propagandistische Weltanschauung in Frage stellte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in der damaligen Disputation Ihre Stellungnahme Sie in Gefahr brachte, in Schwierigkeiten mit Ihrem Vorgesetzten zu geraten.

Ich habe diese Begegnung wohl im Gedächtnis behalten, da es nicht allzu häufig vorkam, dass wir in unserer inneren Welt auf so entschlossene Teilnahme gestossen sind.

Mit besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Frau

Käthe Foltz

Pasing.

Sehr geehrte Frau Foltz.

Ich bestätige Ihnen auf Ihren Wunsch gern, dass in den zurückliegenden Jahren des Naziregimes niemals von Ihnen eine politische oder gar propagandistische Agression ausgegangen ist. Ihr Verhalten war, soweit wir durch unser langjähriges Mietsverhältnis stetig in Berührung gewesen sind, immer von menschlicher und demokratischer Zurückhaltung, sodass ich nicht einmal gewusst habe, dass Sie der Partei angehörten. Davon, dass Sie in irgendeiner Weise Nutzniesserin Ihrer Zugehörigkeit gewesen sind, ist mir nichts bekannt.

Mit höflichen Grüßen

Ihr sehr ergebener